

Erziehung des Knaben nach seiner Eigenart [Fortsetzung]

Autor(en): **Bürkli, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehung des Knaben nach seiner Eigenart

IV.

Das Kind muss gelehrt werden, seiner Subjektivität und seiner Triebhaftigkeit Schranken zu setzen. Was wir an vernünftiger Disziplin von den Heranwachsenden fordern, dient zur Entwicklung ihres sittlichen Willens, der Erziehung zur Selbstbeherrschung. Besonders der Knabe scheint oft zu vergessen, dass auch andere Menschen da sind, deren Bedürfnisse und Absichten geachtet werden müssen. So ist Disziplin in der Schule „Achtung vor der Arbeit des Lehrers und vor dem Willen der Klassengenossen, etwas zu lernen.“ (Schohaus.)

Und schliesslich ist die Erziehung zur Disziplin eine technische Notwendigkeit. Die Abwicklung eines bestimmten Arbeitsvorganges in Schule und Haus ist ohne sie nicht möglich. Wir Lehrer müssen uns nur immer hüten, auch in dieser Beziehung keine Pedanten zu werden. In Schraubstöcke gespannte Buben darf es nicht geben. Disziplin ist nicht Selbstzweck, sonst ist sie Götzendienst. Der Lehrer muss, wenn in seiner Klasse Disziplin herrschen soll, vorerst das Vertrauen der Schüler haben. Sie müssen spüren, dass er es gut mit ihnen meint. Dann darf er auch nicht langweilig sein; nichts ertragen die Buben weniger als langweilige, trockene Theorie. Und endlich muss er sie richtig beschäftigen. Wenn sie Arbeit haben und in richtiger Weise angeleitet werden, sie zur Zufriedenheit des Lehres zum guten Ende zu führen, denken sie nicht an Allotria.

Die Voraussetzung einer guten Disziplin ist die Erziehung zum Gehorsam. Der

keineswegs als Sklavennatur verschriene Goethe schreibt in seiner „Iphigenie“: „Von Jugend auf hab ich gelernt gehorchen, erst meinen Eltern und dann einer Gottheit, und folgsam fühlt ich immer meine Seele am schönsten frei.“ Und Pestalozzi sagt: „Freiheit ist ein Gut und Gehorsam ist es ebenfalls. Wir müssen verbinden, was Rousseau getrennt hat. Ueberzeugt von dem Elend einer unweisen Hemmung, die die Menschen erniedrigte, fand er keine Grenzen der Freiheit. Freiheit ist ein blosses Gerede da, wo der Mensch entnervt ist, wo sein Verstand nicht mit Wissen gespeist und seine Urteilskraft vernachlässigt wurde, vor allem aber da, wo der Mensch sich seiner Rechte und Pflichten als eines sittlichen Wesens nicht bewusst ist.“

Erziehen wir die jungen Leute zu einem gesunden Gehorsam! Eine Unmenge falscher Begriffe von Freiheit und Gehorsam verwirrt die Köpfe und ist imstande Unheil anzurichten, das kaum wieder gutzumachen ist. Wenn man heute Gelegenheit hat, Wirtshausgespräche über kriegswirtschaftliche Verordnungen usw. anzuhören, muss man gestehen, dass es vielfach nicht gut steht um die Erziehung unserer Staatsbürger zum Gehorsam. Wir haben sicher den Fehler gemacht, dass wir nicht Menschen erzogen, die zum Gehorsam frei sind. Wir wollen es in Zukunft besser machen.

Es schadet gar nichts und ist nicht im geringsten ein Abbruch an unserer Autorität, wenn wir den Kindern unsere Massnahmen, die sie nicht verstehen können, begründen und so einen freien Gehorsam erwirken. Selbstverständ-

lich verlange ich nicht, dass wir in jedem Falle eine weite und breite Erklärung abgeben, warum wir dies oder jenes nicht anders machen. Mitunter ist es notwendig, ohne weitere Erklärungen Gehorsam zu verlangen, sonst könnte es leicht so weit kommen, dass die Schüler regieren und der Herr Lehrer ihr Sklave ist. Da muss das pädagogische Fingerspitzengefühl den rechten Weg herausfinden. Man kann darüber gottlob keine Gesetze aufstellen.

Dass der Erzieher, wenn er irgendwelche Erfolge in seiner Arbeit haben will, Anspruch auf eine autoritative Stellung machen muss, ist selbstverständlich. Schlimm aber ist es, wenn er die Autorität erkämpfen muss. Wir begehen oft den Fehler, dass wir unsere Autorität zu ängstlich hüten wollen. Wir glauben uns verpflichtet, immer einen bestimmten Eindruck machen zu müssen, statt dass wir uns benehmen, wie wir eben sind, wie andere Menschen, wie der Hausarzt, der Bäcker, der Briefträger, wie der Onkel usw. Die Mittel, mit denen man sich Autorität zu verschaffen sucht, sind verschieden. Da ist einer, der spielt den Gestrengen, Würdevollen. Ein anderer betont seine Gerechtigkeit, Weisheit und Unfehlbarkeit. Ein dritter prahlt mit irgend einer besondern Tüchtigkeit, die ihm eigen ist, mit Musikalität, mit grossen Leistungen im Sport usw. Alle diese Haltungen sind Maske, die ein ehrliches Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer verunmöglichen. Die Schüler sind schlauer als wir glauben und durchschauen diese Maske viel sicherer und schneller als Erwachsene.

Besonders das salbungsvolle, feierliche, pathetische Gebaren, durch welches sich der Erzieher den Schein grosser sittlicher Ueberlegenheit gibt, wirkt demoralisierend. Es schadet unserer Autorität keinen Deut, wenn wir auch einmal eingestehen müssen, wir wissen dies oder das nicht, und eine Antwort auf den folgenden Tag zu verschieben genötigt sind. Ebenso wenig schaden wir uns, wenn wir den Mut aufbringen, zu einem begangenen Fehler zu stehen. Und wenn wir uns sogar dazu herablassen, uns vor einem Schüler für einen vor-

gekommenen Fehler zu entschuldigen, so würde deswegen unsere Erzieherautorität nicht leiden.

Bedenklich fehlt auch der Lehrer, der sich darin gefällt, den Tyrannen zu spielen, wobei sich ein eigentliches Herrscher- und Untergebenenverhältnis herausbildet. Auf der Jugend lastet dann ein tyrannischer Druck, und es werden in ihrer Seele die eigenen Machttriebe in unerfreulichem Masse geweckt. „Immer lässt Unterdrückung im Unterdrückten die Sucht nach Geltung, nach Behauptung des eigenen ‚Ich‘ erstarben. Es gilt, in der Erziehung alle persönliche Eitelkeit, alle Geltungssucht, allen Machtwillen und Verehrungshunger beiseite zu stellen.“ (Paul Häberlin.)

V.

Wenn wir als Erzieher nie einen Fehler begangen, wenn wir alle Schüler auf den ersten Blick richtig beurteilen könnten, wäre natürlich manches besser, als es in Wirklichkeit ist. Gewiss kämen wir ohne Strafen aus. Derweil wir aber alle keine Engel, sondern fehlbare Menschen sind und auch unsere Zöglinge recht wenig Engelhaftes mit sich bringen, wird es — so verpönt sie heute sind — doch nicht ohne Strafen abgehen. Es ist eine alte Tatsache, dass der Lehrer als der beste gilt, der am wenigsten strafen muss. Ganz ohne Strafe wird uns Erziehung aber kaum gelingen; denn der Mensch ist mit der Erbsünde und damit mit dem Hang zum Bösen behaftet und wird immer wieder etwas brauchen, das ihn zur Besinnung bringt, der Erwachsene wie der Jugendliche. Das soll uns aber nicht leichtsinnig machen und zu vermehrtem Strafen aufmuntern.

Die Strafe wird nur dann einen Wert haben, wenn der Gestrafte einsieht, wie er gefehlt hat, und aus der Strafe lernen kann. „Der Sinn der Erziehungsstrafe kann weder Rache noch Vergeltung sein, auch nicht Genugtuung für die gekränkte Eitelkeit des Erwachsenen, sondern nur die sittliche Läuterung.“ (Heinrich Meng.)

Das Strafen soll eine aussergewöhnliche Massnahme sein. Wenn es zu einer Alltagserscheinung wird, wirkt es nicht mehr, im

Gegenteil, es hindert die Erziehung. Man glaube ja nicht, sich durch Strafen Autorität verschaffen zu können. Wirksam strafen kann nur der Erzieher, der über eine tragfähige Autorität verfügt.

Am unangenehmsten für Erzieher und Kind sind die Körperstrafen, und doch wird man sie bei der Knabenerziehung kaum ganz ausschalten können. Für die Mädchen lehne ich sie ab. Bei der Erziehung der Knaben muss man sich schon hüten, nicht zu sentimental zu werden. Trotzdem soll die Körperstrafe eine grosse Seltenheit sein, ein letztes Reservemittel.

Nicht gut gefällt es mir, dass mancher Lehrer durch Schüler Aufsicht halten lässt, wenn er für kurze Zeit abwesend sein muss. Das führt zu ungesundem Spitzelwesen. Man hüte sich auch vor grossangelegten Verhören, Anzeigepremien usw. Das sind alles untaugliche Erziehungsmittel.

Der Erzieher der im Entwicklungsalter stehenden Knaben muss mit Ernst und einer gewissen Strenge an die Schüler herantreten. Das Leben wird die jungen Leute einmal auch nicht mit Glacéhandschuhen anrühren. Der Kampf ums Dasein wird immer härter. Auch die Zeiten nach dem Kriege werden nicht paradiesisch sein. Wir leisten den Knaben keinen Dienst, wenn wir ihnen den Ernst und die Härte des Lebens möglichst lange vorenthalten. Wir erziehen ja für das Leben. Das Leben verlangt Härte. Wir kommen nicht darum herum, in der Erziehung der jungen Männer eine gewisse, vernünftige Härte in körperlicher und geistiger Beziehung zu verlangen. Das will nicht heissen, die Buben müssen Rohlinge und Kampfhähne werden, die einander im Nahkampfe die Glieder brechen. Wenn ich Erziehung zur Härte verlange, ist das nicht Härte gegen andere, sondern Härte mit sich selber. Der junge Mann muss, wenn er später brauchbar sein soll, gelernt haben, streng mit sich selber zu sein und mild mit dem Nächsten. „Fest wie ein Diamant und zart wie eine Mutter.“

Die heutigen Buben, die Männer der Zukunft — einer schweren Zukunft — dürfen nicht in falscher Affenliebe verpäpelt werden. Die zarten, milchgesichtigen Muttersöhnchen, die man trifft in Dorf und Stadt, in Tanzlokalen, auf Strassen und Wegen in weiter, flatternder Swinghose, das unvermeidliche Pochettchen am Rock und die noch unvermeidlichere Zigarette im Mund, können nicht die Männer sein, denen wir einmal unser Erbe anvertrauen müssen, so wenig wie ihr Gegenteil: die aufgedonnerten, mit Gesundheit und Kraft protzenden, rücksichtslosen Sportkanonen. Diese beiden Gattungen junger Männer sind nicht das, was ich mir unter einem zur Härte und Selbstüberwindung erzogenen, tüchtigen jungen Manne vorstelle. Von hohem Ernste getragene, mit wahrer Liebe verbundene Strenge soll uns die Richtlinien geben zur Heranbildung der männlichen Zukunft.

VI.

Man macht in den letzten Jahren immer mehr die Erfahrung, dass viele ältere Schüler nicht mehr denken können und nicht mehr fähig sind, sich auf eine Arbeit zu konzentrieren. Schon Henri Stanley schreibt in seiner Selbstbiographie: „Der Durchschnittsschulbesucher versteht keine geschäftliche Präzision, kann nichts selbständig organisieren, keine Leute befehligen, weiss nicht, wie man sich Autorität verschafft, und ahnt nichts von Selbstbeherrschung. Er hat seine eigenen Fähigkeiten nicht sondiert, ist immer überrascht und nicht imstande, selbständig zu denken. Die öffentlichen Schulen lehren eben jungen Männern alles — bloss nicht denken.“

Wenn wir den Ursachen dieser betrüblichen Erscheinung nachgehen, so finden wir sie einmal in den Zeitumständen. Die raschlebige Zeit, die die Menschen von einem Eindruck in den andern jagt, erlaubt es nicht mehr, bei einem Gegenstande in Ruhe zu verweilen. Das kindliche Gemüt hat unmöglich Zeit, alles, was auf es einströmt, nur einigermaßen zu verarbeiten; es gewöhnt sich an hasti-

ges, gedankenloses Arbeiten. Die Hetze und Hast überträgt sich auch auf die Schule und äussert sich in den stark überbürdeten Lehrplänen. „Es ist ganz zweifellos“, schreibt Foerster, „dass unser moderner Schulbetrieb für viele Gehirne zu hohe Anforderungen stellt. Man kann sich durch konsequente Faulheit und zähen Widerstand dagegen schützen und sich durch die verschiedenen Klassen hindurchtransportieren lassen, so wie ein Mehlsack in einem grossen Getreidespeicher von Stockwerk zu Stockwerk hinaufgezogen und gerollt wird. So habe ich mich aus Instinkt der geistigen Bewahrung durchs Gymnasium ziehen und rollen lassen, ich war stets der letzte. Vor der gesamten Schule wurde vorgelesen: ‚Foerster hat es wieder verstanden, sich den letzten Platz zu sichern.‘ So habe ich mich gesund erhalten und stählte meinen Körper.“

In der Tat sind nicht nur die Mittelschulen, sondern auch die Volksschulen mit Stoff stark überladen. Anstatt Abbau erleben wir Jahr für Jahr Aufbau. Von allen Seiten gelangen Wünsche an die Volksschule, und allen sucht man gerecht zu werden. Die intellektuelle Ueberladung der Jugend ist heute schon ein so schwerer Uebelstand für die Gesundheit und für die Entwicklung des Denkvermögens, dass man sich nicht wundern muss, wenn es überall heisst: „Die Kinder können nicht mehr denken.“ Man hat beispielsweise in den Schulen des Kantons Zürich die Erfahrung gemacht, dass das Geistesniveau der heutigen Zwölfjährigen demjenigen der Zehnjährigen vor 30—40 Jahren entspricht. Es ist höchste Zeit, dass im Interesse der Jugend mit dem Stoffabbau nun endlich ernst gemacht wird. Es braucht viel Mut, der schädlichen Ueberlastung endlich allen Ernstes Halt zu gebieten; aber es wäre eine der wohlthätigsten Massnahmen für die gegenwärtige Jugend.

Gehen wir im Unterricht mehr in die Tiefe und weniger in die Breite! Es kommt nicht so sehr auf die Menge des Stoffes an, als auf die Art und Weise, ihn zu behandeln.

VII.

Dass wir besonders in der heutigen Zeit der vaterländischen Erziehung viel Aufmerksamkeit schenken müssen, ist selbstverständlich. Die wiedereingeführten Rekrutenprüfungen haben gezeigt, dass es um das vaterländische Wissen der jungen Schweizer nicht gerade rosig bestellt ist. Wie in allem Unterrichte ist es auch hier nötig, dass der Stoff interessant gemacht wird. Eine Aufzählung trockener Tatsachen kann bei unsern Buben nicht auf aufmerksame Zuhörer rechnen. Man muss die vaterlandkundlichen Fächer möglichst an die Wirklichkeit, an das pulsierende Leben anschliessen und daraus die Gedanken entwickeln, die man gerne in die Bubenherzen pflanzen möchte. So lernen sie unser Land als das Land der Freiheit lieben und schätzen, so kann man ihnen das Gedankengut beibringen, das sie befähigt, einmal tüchtige Staatsbürger zu werden. Hier bietet sich auch Gelegenheit, den Schülern die Begriffe von wahrer und falscher Freiheit klarzulegen. Indem sie in die wirtschaftlichen Zusammenhänge von Landwirtschaft, Handel und Industrie einen Einblick bekommen, begreifen sie auch, dass alle Stände, Bauern und Arbeiter, für das Gedeihen des Vaterlandes von Bedeutung sind, dass der eine ohne den andern nicht leben kann, dass das Wohlergehen des einen dem andern zum Vorteile gereicht und dass das Unglück des einen auch dem andern schadet.

Sie werden auch begreifen, dass der Schweizer als Bürger eines neutralen Staates sich wohl über andere Länder ein Urteil bilden soll, dass aber unvorsichtiges Schwatzen nicht gute Schweizerart ist. „Wer nicht schweigen kann, schadet der Heimat.“ Auch über die sozialen Einrichtungen und Aufgaben der Schweiz, besonders über das „Rote Kreuz“ wird man die jungen Bürger aufklären. Lebensbilder grosser Schweizer — Bruder Klaus, Dunant, Pater Theodosius Florentini, Escher von der Linth, General Dufour, Bundesrat Motta — machen den Unterricht lebendig und beeindruckend die Seelen der Schüler.

Als wesentlichen Teil der vaterländischen Erziehung betrachte ich auch die Erziehung der jungen Bauern zur Treue gegenüber der Scholle. Wir kennen die mannigfachen Ursachen der Landflucht und wollen sie, wo es uns möglich ist, bekämpfen. Es fehlt mitunter den jungen Bauern an einem gesunden Selbstbewusstsein, an Vertrauen in die eigene Kraft und in die Schönheit des Bauernlebens. Da muss unsere Erziehung einsetzen. Viele Buben haben von den zwei Seiten des Stadtlebens, von dem grossen Elend neben Reichtum und Prunk, keine Ahnung. Sie sehen wohl ihren besser gekleideten Schulkameraden von gestern, der jetzt in der Fabrik arbeitet, Sackgeld hat und verächtlich auf sie hinunterblickt. Sie sehen die Kehrseite der Medaille nicht. Wir müssen sie ihnen zeigen.

VIII.

Sehr wertvoll ist für die Knaben der Unterricht in Handarbeit. Die Mädchen haben ihre Arbeitsschule und die Haushaltungsschule. Ich beneide sie darum. Handarbeitsunterricht — oder wie er im weitern Sinne auch heisst: Werkunterricht — ist eine ausserordentlich wertvolle Bereicherung des Lehrplanes und ein sehr gutes Erziehungsmittel.

Der Aargauer Lehrplan schreibt darüber: „Die Aufnahme der Handarbeit in die Schule hat den Zweck, alle Sinne des Kindes zu betätigen. Sie will mithelfen, seine Anlagen zu erkennen und zu entwickeln, das Kind vor einseitiger und ungerechter Beurteilung zu bewahren, es an saubere und exakte Arbeit zu gewöhnen, zur Freude am nützlichen Tun und zur Hilfsbereitschaft erziehen. Sie will besonders auch die Achtung des Kindes vor der Arbeit, dem Material, dem Werkzeug und dem Werk heben und den Unterricht der Schule beleben, ergänzen und erzieherisch gestalten.“

Es gibt im Arbeitsunterrichte eine Fülle von Gelegenheiten, das Kind erzieherisch zu beeinflussen. Er soll auch eine Vertiefung und Belebung des übrigen Unterrichtes herbeiführen. Gar mancher, der im theoretischen Unterricht

versagt, wird hier bei praktischer Arbeit sich bewähren, und manchem geht bei der Handarbeit auch der Knopf auf für vieles, was er im theoretischen Unterricht nicht begreifen konnte.

IX.

In den letzten Schuljahren wird man sich mit den Schülern über die Berufswahl unterhalten müssen. Heute ist es nicht mehr so einfach, jedem Jungen den rechten Beruf anzuraten. Es ist dies auch nicht in erster Linie Sache der Schule. Das ist Aufgabe des Berufsberaters. Wir können ihn unterstützen, ihm unsere Beobachtungen über die Schüler mitteilen und die Schüler zum Nachdenken und zu häuslichen Aussprachen über die Berufswahl anregen. Damit ist schon viel getan. Wir lassen jedes Jahr im Januar oder früher den kantonalen Berufsberater in die Abschlussklassen kommen und haben es noch nie bereut. Er gibt Schülern und Lehrern immer wertvolle Anregungen.

Wesentlich ist die geistige Neigung des Schülers zu dem zu wählenden Berufe. Der feste Wille, die Freude an einem Berufe ist massgebend für die Berufswahl. Der entschlossene Wille überwindet alle Hindernisse und führt mit Gewissheit zum Ziel.

Unser Handwerk hatte seine Blütezeit in den Jahrhunderten vor der französischen Revolution. Die meisten grossen Maler z. B. gingen aus dem Handwerkerstande hervor, und doch wusste man damals noch nichts von all den Vorbereitungen auf die Berufswahl; aber damals durften auch die Seele und das Gemüt noch mitsprechen im Handwerk. „Er goss auch Lieb und Glauben mit in die Form hinein“, heisst es vom Glockengiesser zu Breslau. Leider ist das im heutigen Handwerk vielfach nicht mehr der Fall. Der Materialismus hat auch vor der Türe der Werkstatt nicht haltgemacht. Wenn wir für die Hebung und Wertschätzung des bodenständigen Handwerkes mit warmer Liebe eintreten, können wir vielleicht manchen Knaben davon abhalten, in ein Bureau zu sitzen und sein Leben lang in untergeordneter Stellung ewig unzufrieden dahinzuvegetieren. Wieviel

besser und idealer steht doch der selbständige Handwerker da als so ein armer „Schreibergeselle“, der fast sein ganzes Leben mit Schreibarbeiten zubringen muss. Man weiss heute den kulturellen Wert des Handwerkes nicht mehr zu schätzen.

Noch bedenklicher als das Schicksal des „Schreibergesellen“ ist das des akademischen Proletariers. Nur die wirklich für Geistesarbeit hochbegabten Schüler sollten aufgemuntert werden, die akademische Laufbahn zu ergreifen. Auch der akademische Vater muss sich nicht grämen, wenn sein Sohn das Glück in einem handwerklichen Berufe sucht. Als meine Mutter einmal einem gutsituierten Akademiker klagte, wieviel Geld die Familie, besonders die Kindererziehung, kostete, bekam sie zur Antwort: „Ja, Sie haben es gut. Ihre Buben können verdienen, wenn sie aus der Schule kommen. Ich muss die meinen zuerst lange schulen lassen.“ Es ist nicht der richtige Standpunkt, dass die Kinder des Akademikers unter allen Umständen auch wieder Akademiker werden müssen. Die Auslese für die gelehrten Berufe sollte nach den Fähigkeiten getroffen werden und nicht nach dem Portemonnaie des Vaters.

Bei dem gegenwärtigen Andrang zu den Hochschulen und der grossen Zahl der stellenlosen Akademiker muss die Auswahl noch viel sorgfältiger getroffen werden. Ich habe einen hochbegabten Freund aus der Schulzeit, der sein juristisches Dokorexamen mit höchster Auszeichnung bestanden hat und noch mit dreissig Jahren als Schuhputzer in einem Hotel tätig war. Da er keine Beziehungen hat und ganz auf sich selber angewiesen ist, arbeitet er heute noch um ein kleines Monatsgehalt auf einem Notariatsbureau in Bern. Jeder einigermaßen tüchtige Handwerksgehilfe ist besser dran als dieser arme Teufel.

X.

Zu einer allseitigen Erziehung der Knaben gehört selbstverständlich auch die Körpererziehung. Jahrelang hat man diese Seite der Erziehung vernachlässigt. Und doch gibt

gerade das Turnen so viel Anlass, erzieherisch auf das Kind einzuwirken in bezug auf Willensbildung, Selbständigkeit, Kameradschaft, Nächstenliebe, Selbstbeherrschung, Mut, Ritterlichkeit usw. Es ist eine Pflicht vor Gott und der Welt, auch dem Körper zu geben, was des Körpers ist. Wer den vorgeschriebenen Turnunterricht nicht oder nur nachlässig erteilt, macht sich einer schweren Pflichtvernachlässigung schuldig, gerade wie wenn er irgend einem andern wichtigen Fache nicht die nötige Aufmerksamkeit schenkt.

XI.

Bei allen unsern gutgemeinten Erziehungsmassnahmen dürfen wir nicht vergessen, Verständnis aufzubringen für das eigene Ringen des Kindes um jene Vollendung, die wir selber für es anstreben. Lassen wir den Zögling machen, lassen wir ihn in Ruhe, dort wo er entweder den Weg allein findet, oder wo er so gut mit sich selbst beschäftigt ist, dass jedes Angebot von Hilfe verfrüht wäre. Paul Häberlin nennt das „pädagogischen Takt“.

Vergessen wir auch nicht, dass Erzieherarbeit ebensosehr Arbeit des Erziehers an sich selber ist, wie „Bearbeitung des Zöglings“. Ohne ernsthafte Selbstzucht kann nichts Bedeutsames mit dem Zögling erreicht werden. „Jede moralische Schlamperei, jeder Egoismus, jede persönliche Eitelkeit, jede subjektiv bestimmte Reaktion (Zorn, Beleidigung, Rachsucht und dergleichen) von Seiten des Erziehers rächt sich am Zögling. Darum ist das Erzieheramt ein über Menschenkräfte gehendes Amt... Die beste pädagogische Politik ist, sich zu geben, wie man ist; aber den Mut dazu hat nur der, welchem der Glaube die Kraft verleiht, zu sich selber mit allen Bedingtheiten zu stehen...“

Nirgends ist die Geschäftigkeit, die Tatwut weniger angebracht als in der Erziehung. Sie ist übrigens nur Ausdruck des Geltungstriebes. Mehr Ruhe, mehr Takt, mehr Freude an dem, was ohne unser Zutun recht ist oder recht wird, das gibt die bessere Methode.“ (Häberlin.)

Wir wollen auch nicht vergessen, die Buben mit Höflichkeit zu behandeln, sie als angehende Männer nehmen, ein gutes Benehmen von ihnen als Selbstverständlichkeit erwarten; sie werden sich auch anständig aufführen. Es besteht pädagogisch nicht der geringste Grund, Kinder unhöflicher zu behandeln als Erwachsene.

Wenn wir in unserer Erzieherarbeit Erfolg haben wollen, müssen wir uns über das Ziel der Erziehung vollständig im klaren sein. Für den katholischen Erzieher kann man es nicht besser und einfacher bezeichnen als es der Katechismus tut: „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und einst in den Himmel zu kommen.“

Das ist es, wonach wir in unserer ganzen Erzieherarbeit streben müssen. Wir erreichen dieses Ziel nicht mit viel Worten, nicht mit grossen Reden. Der Weg dazu geht beim Kinde über die Liebe. Nur mit ihr lässt sich wirklich erziehen. Mit Zwang kann man nur dressieren.

Nochmals: Zwang kann wohl einen jungen Menschen zivilisieren, aber nicht kultivieren.

Erfüllen wir darum — Jeder an seinem Platze, den ihm Gott als Wirkungskreis zugeteilt hat — getreulich unsere Pflicht! Wir kommen ans Ziel mit Hilfe der göttlichen Gnade. Vergessen wir darum nie, tagtäglich für unsere Schüler zu beten, damit wir entzündet werden vom Feuer der Liebe, von dem Paulus sagt:

„Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist freundlich.

Sie ist nicht neidisch, prahlt nicht, ist nicht aufgeblasen.

Sie gibt nicht Anstoss, sucht nicht ihren Vorteil,

lässt sich nicht zum Zorne reizen, trägt nichts Böses nach.

Sie freut sich nicht über Unrecht.

Sie wünscht vielmehr der Wahrheit Glück.“

Malters. Adolf Bürkli.

(Referat gehalten a. d. Luzerner Erziehungstagung 1943.)

Volksschule

Das Linthgebiet

Aus einem See wird Wiesland

Das Linthgebiet ist sehr gut geeignet, den Schüler in erdgeschichtliche Gedankengänge einzuführen. Noch zur Zeit, als Gallus und Kolumbus den Kelten in Tuggen das Christentum predigten, lag dieses Dorf am See. Noch früher bildete das ganze Linthbecken einen See, der im Laufe der Jahrhunderte langsam aufgefüllt wurde. An Stelle des Sees blieb das Sumpfland mit all seinen Ueberschwemmungen, Krankheiten und Seuchen. Konrad Escher von der Linth hatte die Ueberschwemmungsgefahr und damit die Krankheitsherde mit seinem Kanal gebannt. Das Riedland wird jetzt durch das grosse Meliorationswerk in Wies- und Ackerland umgewandelt. Damit ist die wunderbare Reihe: See — Sumpf — Ried — Wiese abgeschlossen, für die der Schüler grosses Ver-

ständnis entgegenbringen wird, wenn wir ihm die einzelnen Vorgänge mit Versuchen und Sandkastendarstellungen erklären.

Es war einmal ein See

Die Linthebene bei Nacht.

Ich wohne etwas am Berg droben. Von meinem Zimmer aus sehe ich weit ins Land hinaus. Die Linthebene liegt dort unten wie ein grosser, grüner Teppich. In weiter Entfernung sehe ich einen dunklen Streifen, es ist der Linthdamm, der sich durch die ganze Fläche zieht. Die Pappeln und Bäume sehen aus wie kleine Männlein. Ein Eisenbahnzug fährt durch die Ebene, von hier aus sieht er aus wie eine Raupe. Dort, wo die Sonne jetzt untergeht, glitzert der Zürichsee.